

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Der Panegyrikus des Reichskanzlers.

Graf Bülow hat gestern wieder einmal eine Rede oder richtiger gesagt einen Traktat gesprochen, der eine neue Variation auf das alte Thema bildete: „Mein Herz schlägt für die Landwirtschaft.“ Er hat mit einer selbst bei ihm ungewöhnlichen Breite und Behaglichkeit von seinen eigenen Großvater den Herren von Landwirtschaftskameralen gegenüber geredet, die vornehmlich dem Geiste der deutschen Landwirtschaft galten. Er hat die neuen sieben Handelsverträge gewissermaßen als das „Siebengefüßte“ an dem Himmel seiner glanzvollen Wirtschaftspolitik aufleuchten lassen und dem Herren von der Gente ist gekommen! „Es klingt förmlich apokalyptisch, er für die Landwirtschaft unablässig vorzujugende Reichskanzler, war der Säemann, der das Korn dem Boden anvertraut hat. Unter seiner nimmer rastenden Dhotur hat es zu keimen begonnen, langsam zwar, aber deutlich sichtbar. Zwei Jahre hindurch ist es herzlich emporgewachsen, endlich ist die Frucht herangereift. Die sieben Handelsverträge sind da, die Zeit der Gente ist gekommen! „Wachst! Wachst! Nun mögen die Herren Landwirte die goldenen Saat einheimen und — dem Reichskanzler zu Ehren ein Korbchen aufhängen. Er hat es wirklich auch reichlich verdient, denn er lagt es ja herbei, das „Wort“ — die deutsche Landwirtschaft aus dem „Großten“ wieder“ herangegehoben haben.

„Mit Verlaub! Aus dem „Großten“ hat eigentlich der unsterbliche Genieur Justus Liebig die deutsche Landwirtschaft herausgehoben, als er jene für alle Zeiten maßgebenden Lehren in seiner Agrikulturchemie aufstellte. Justus Liebig hat dies große Werk vollbracht, und nicht Bernhard Graf Bülow. Aber am Ende denkt unser Kanzler, indem er davon spricht, daß er die deutsche Landwirtschaft aus dem „Großten“ wieder herausgehoben hat, an ganz etwas Anderes als an Liebig's wissenschaftliche-praktische Großtat? Nun Ende denkt er an einen feiner Amtsvorgänger, an Caprivi, und dann freilich bekümmert das „Wörterchen“ wieder“ einen recht pikanten — das heißt stehenden“ Beigehauch.

Aus dem Diplomatischen des Grafen Bülow in Klavés deutlich übertragen, heißt das soviel wie: „Was Caprivi einfließen verdorben, hat Bülow wieder erworben.“ Nun; das soll sich erst noch erweisen. Im Gegenzug zur Landwirtschaft, deren Entzoger Graf Bülow für endlich gekommen erklärt, verweist er die deutsche Industrie angefangen der Schwereindustrie, in die sie durch die neuen Handelsverträge geraten ist, und die selbst die diplomatische Geschicklichkeit nicht aus der Welt schaffen kann, auch nicht einmal durch Zuhilfenahme der wirksamsten dichterischen Schlußsätze, auf ihre Laikaft. Das ist ein Wechsel auf die Zukunft. Das sind — um auch an einen Dichter zu erinnern — „Plateniden“. Die Landwirtschaft soll ernten, also die reifen Früchte einheimen. Die Industrie jedoch, an welcher der weitaus größere Teil des deutschen Volkes beteiligt ist, soll durch ihre Laikaft im Zukunft beweisen, daß sie trotz der baldigen Wirtschaftspolitik sich nicht wird gänzlich an die Wand drücken lassen. Hoffentlich wird das unter dem Vorwand der letzten Schaffen möglich sein. Dann erleben wir's vielleicht noch, daß Graf Bülow einen zukünftigen Traktat mit einem „Inbegriffen“ in die Worte ausklingen läßt: „Aus dem „Großten“ haben wir die deutsche Industrie wieder herausgehoben.“ Man darf in keiner Hinsicht die Hoffnung sinken lassen.

Aber Graf Bülow ist noch lange nicht am Ende seiner Großtaten angelangt. Seine Sorge um die Landwirtschaft kennt keine Rast und keine Grenze. Er arbeitet jetzt an dem

Problem der Entschuldung des Grundbesitzes. Natürlich nur des laublichen. Was die Entschuldung des laublichen Grundbesitzes anlangt, so dürfte Graf Bülow in dieser Beziehung sicherlich auf die vielbesagte Laikaft — oder vielleicht Tragkraft — der Bürger verweisen. Lebrigens — Entschuldung des Grundbesitzes“ ist gut, ist sehr gut gesagt. Das klingt ja beinahe so wie Agrargebung nach Gracchischen Vorbilde. Soll etwa der Grundbesitz auf Kosten der Allgemeinheit „entschuldigt“ werden? Soll eine Herabsetzung der Hypothekenzinsen im Wege des Geheißes herbeigeführt werden? Soll der Staat unzulässige Renten- oder Grundbesitz mit möglichst geringer Verzinsungspflichten ausgeben?

„Sinn will wenigstens der Graf Bülow nicht „wieder“ einführen. Nämlich die „geheißliche“ Befreiung der Landarbeitern. Unsere agrarischen Ultra von dem Schlege der Herren v. Below-Salése, v. Dinant jammen ja zuweisen in ihren Herrenhäusern über den Fluch der Freizügigkeit, das heißt über die Abichaffung der letzten Reste der Hörigkeit. Diesen Rücksicht will wenigstens Graf Bülow nicht „wieder“ geheißlich sanctioniert wissen. Herahschen Dank, Graf Bülow, für diesen guten Willen! Hoffentlich wird er auch vorhalten und nicht einer sogenannten „höheren“ Staatsraison d'ocinirt „wieder“ weichen!

Der Ruhrstreik beendet!

Die Revierkonferenz der Bergarbeiterdelegierten, die über die weitere Haltung der Arbeiter zu entscheiden hatte, hat heute Vormittag in Essen unter sehr starkem Andrang begonnen. Die zahlreich amendeiten Vertreter der Presse wurden vorläufig nicht zugelassen. Erst nach Schluß der Konferenz erfuhr die Vertreter der Presse Näheres über die Verhandlungen. Zunächst ist der sehr erpönlische Beschluß der Konferenz mitgeteilt. Aus Essen meldet uns ein Privat-Telegramm:

Die Revierkommission nahm mit allen gegen 5 Stimmen den Antrag der Siebenerkommission an, die Arbeit morgen Mittag wieder aufzunehmen. Die Siebenerkommission ist somit abgesehen auch nach der Wiederaufnahme der Arbeit befehlen. Wie dieser Beschluß zu Stande gekommen ist, erzählt aus folgendem Privat-Telegramm unseres Essener Korrespondenten:

Morgens 9 Uhr. Wie ich bestimmt erfahre, werden die Vertreter der nicht sozialdemokratischen Verbände auf der Revierkonferenz beantragen, den Streik zu beendigen, während die Delegierten des alten Verbandes für die Fortsetzung des Ausstandes plädieren. Die Generalkommission der freien Gewerkschaften, die hier der Abgeordnete Lebbour vertritt, soll dagegen auch für die Beendigung des Streiks sein, es ist daher als sicher anzunehmen, daß die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen wird.

Morgens 10 Uhr. Die geheimen Beratungen der Revierkonferenz dauern immer noch an. Über den bisherigen Verlauf der Konferenz an der außer anderen Vertretern der Generalkommission der freien Gewerkschaften die Abgeordnete Sasse, Hus und eine Anzahl Führer der christlichen Gewerkschaften beobachtet, erfährt ich. Der Haltung der Siebenerkommission wurde volles Vertrauen in einer Resolution ausgesprochen. Hierauf sprach Effert, der den Standpunkt der Siebenerkommission vertrat, und es als notwendig bezeichnete, geht in einen Waffenstillstand einzutreten. Gewisse wirtschaftliche Kämpfe wie der gegenwärtige Streik können nicht mit dem Herzen, sondern nur mit dem Verstande geführt werden, und Will sich die Bergarbeiterchaft die Sympathie der Allgemeinheit und auch die der Staatsregierung erhalten, so muß sie jetzt Geduld

bei Fuß stehen bleiben und dürfe nicht noch größere Schäden für die Gesamtheit heraufbeschwören. Die Siebenerkommission habe einstimmig den Beschluß gefaßt, heute den Antrag zu stellen, den Streik zu beendigen. Man möge nicht warten, bis alle Kraft verfliegt ist und die Streikenden abbedellen, sondern mit der alten Kraft wieder anzufangen. Arbeitersekretar Giesberts stellt sich auf denselben Standpunkt.

Man kann die Vertreter der Bergarbeiter zu diesem Beschluß nur beglückwünschen. Sie haben damit ein besseres Verständnis für die tatsächliche Lage bekundet, als die im Bergbauverein organisierten Arbeitgeber. Es wird nun freilich noch darauf ankommen, auch die Arbeiter für eine Wiederaufnahme der Arbeit zu gewinnen. Wohl um ihnen diese Gültigkeit zu erleichtern, dürfte die Siebenerkommission einen neuen Schritt unternommen haben, wenigstens einen Teil der Arbeiterforderungen den Größten zu sichern. Sie hat sich abermals an den Reichskanzler gewandt und

Forderungen der Arbeiter zum neuen Berggesetz nochmals präzisiert. Ein Privat-Telegramm aus Essen meldet und darüber:

Die Siebenerkommission hat eine längere Eingabe an den Reichskanzler geschickt, in der sie bittet, es möge die bereits angekündigten Gesetzentwürfe betreffend die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine und die Errichtung von Arbeiterkammern, baldigt dem Reichstage vorgelegt werden. Weiter bittet die Kommission, in das preussische Berggesetz mindestens folgende Reformen aufnehmen zu wollen und daselbe in möglichst kurzer Zeit dem Parlament zu unterbreiten:

Dom 1. April ab achtenthalbstündige, vom 1. Januar 1907 ab achtstündige Schicht inklusive Stillzeit. Wer zu nassen oder über 25 Grad Celsius warmen Orten sechsstündige Schicht.

Verbot aller Ueberfrachten und Sonntagsarbeiten.

Verbot des Wagnensnehmens.

Verbot von Arbeiterauschüssen, die auch die Grube mit zu kontrollieren und die Unterfruchtgeschosse mit zu verwalten haben.

Strafen dürfen erstmalig fünfzig Pfennig nicht übersteigen, die Gesamtstrafen in einem Monat nicht mehr als vier Mark. Bei Verhängen von Strafen, die höher als eine Mark sind, ist der Arbeiterauschuss zu hören.

Die Reform des Knappschaftsversicherungswesens möge so gestaltet werden, wie es in Petitionen der Bergarbeiterverbände vom März 1901 verlangt wurde.

Sollte der Sonntag die Anwendung des Berggesetzes ablehnen, so bittet die Kommission den Reichskanzler, sofort eine reichsgesetzliche Regelung herbeizuführen.

Diese Forderungen stehen gegen die früheren Bedingungen der Arbeiter manchen Pfack zurück, insbesondere fehlt der Mindestlohn. Bedenken dürfte besonders die Forderung einer sechsstündigen Arbeitszeit, die von 1907 ab auf 8 Stunden herabgesetzt werden soll, und zwar einschließend der Stillzeit, entgegen. Ebenso ist wohl das Verbot aller Ueberfrachten unerlässlich; es kann sich nur darum handeln, die Ueberfrachten möglichst einzuschränken. Inwiefern dürfte sich aber diese Punkte noch eine Verhandlung finden. Die Regierung legt rasche Arbeit macht. Nicht bloß die Bergarbeiterchaft, sondern das ganze Land will endlich Laken sehen!

\* Die innerpolitische Wendung in Ungarn hat bei sämtlich eine große Schwierigkeit für die Fortsetzung des handelspolitischen Verhandlungsses zu Oesterreich über das Jahr 1907 hinaus geschaffen. Soweit sich bisher die Stimmung in Ungarn überheben läßt, dürfte es nur schwer gelingen,

Menzel

Von Fritz Stahl.

Kolof v. Menzel ist heute Morgen kurz nach 7 Uhr gestorben.

Menzel ist gestorben. Im neunzigsten Lebensjahre. Das mildert den Schmerz über den Gang des Großen, denn er hat sein Leben zu Ende gelebt. Aber das mildert nicht die Lebensjahre, denn man wußte, daß der große Herr allein durch Berlin ging und durch die Welt reiste, und daß er bis in die letzten Tage hinein in ununterbrochener Arbeit „für einen anständigen Nachlass sorgte“, und man trauete seiner übermenschlichen Lebenskraft noch viele Jahre zu.

Menzel ist gestorben. Ist das nicht Nachruf genug? Wissen trotz dieses langen Lebens die Genossen seiner Zeit und seines Volkes nicht genug von Inhalt dieses Satzes zu empfinden? Ich fürchte, nein. Trotzdem man sich in dem letzten Jahrzehnt so viel um ihn gekümmert hat, wie man sich in Deutschland sonst nur um tote Meister zu kümmern pflegt, gibt es vielleicht nicht zehn Menschen, die sein Lebenswerk, gleich ungeheuer an Wert wie an Umfang, überblicken und die Art und Größe seiner künstlerischen Leistung recht verstehen. Die anderen begnügen sich damit, konventionelle Urteile aus Zeiten, denen er weit vorausgeht war, nachzusprechen und — nachzuschreiben, Urteile, die preisen, was man damals sah, nicht was erst wir mit Augen, die er uns verleiht hat, sehen konnten.

Ich weiß nicht, ob es möglich sein wird, in dem trappen Rahmen dieses Nachrufes den Menzel, den ich sehr, auch wenn er nicht glückt, mehr Wert haben als eine Wiederholung umlaufender Urteile.

Der Kern von Menzels Wesen ist eine leidenschaftliche Liebe zur Welt. Eine Liebe, die sich nicht nur auf die Stimmung und den poetischen Reiz erstreckt, die nicht nur gewisse Gesichts- und Dinge wahr, sondern alle Erscheinungen umfaßt und bis ins Letzte und Kleinste hinein ergreift. Leidenschaftliche Liebe. Das Wort ist mit Bedacht gewählt für diesen Mann, den alle trauernde Weichheit sentimentaler Ueberhöhung und trümmriger Weichheit fehlten. Aber nur eine solche Liebe kann sein Leben erklären; erklären, wie er sein ganzes Genie und seine ganze Kraft in die Aufgabe setzte, diese Welt auf das Werk an die sie zu schicken, wie er auf alles, was anderen Wohlkommeute zu schätzen, wie er auf alles, was anderen Menschheit Kluft und Glanz bedeutet, bewußt verachtete, wie er durch die fünfundsiebzig Jahre seines Schaffens niemals auch durch die fünfundsiebzig Jahre gleichzeitig wurde. Er hat eine nur eine Stunde lang gleichzeitig wurde. Er hat eine geradezu tiefenhafte Menge von Energie hergegeben. Und in geradezu moralischen wie in der physischen Welt entsteht Energie nur aus der Umleitung von Wärme.

Diese leidenschaftliche Wirklichkeitsliebe fällt ihm ganz aus, diese bestimmte die Art seiner Kunst und gab ihm die Möglichkeit, diese Kunst zu schaffen. Er machte es für ihn von vornherein selbstverständlich, daß sein Werk ganz, wirklich, erschaffen mußte, gleichgültig, ob es ein gelungenes Stück Welt oder ein gescheitertes Stück Geschichte darstellte. Es gab keinen erhaltenden Zweifel für den Inhaberschaft jungen Menzel, der in Zweifel eine kleine lithographische Kunst betrieb, als er in den dreiziger Jahren des 19. Jahrhunderts nur die monumentale, keinen Zweifel, obgleich damals nur die monumentale Idealmalerei, die die romantische verachtete, und galt, die Idealmalerei, die die Wirklichkeit des Meisters die Historienmalerei, die man die Zeit liebt und wollte, kannte. Im Gegenlage zu allem, was die Zeit liebt und wollte, was ihm die Ueberlieferung bot, nicht aus Trost oder erbitterter Weisheit, nein, aus innerer Notwendigkeit ging er seinen Weg zur Wirklichkeit des Lebens; ging er an die große Aufgabe, allein auf seine eigenen Augen gestellt, sich seine Kunst gabe, allein auf seine eigenen Augen gestellt, sich seine Kunst aus der Natur herauszupflücken; dreißig Jahre vor der modernen

Bewegung. Was konnte ihn anders dazu treiben als jene Liebe, von der ich sprach? Die Verrechnung sprach gegen das, was er trieb; und daß er nicht aus der Not eine Tugend machte, daß er das andere konnte, besser als die Besten, die es üben, wissen wir auch.

So begann er, um die Natur zu werden, ruhig und unerschütterlich, durch seine Not, durch seine Schwierigkeit beherzt, erbarmungslos gegen sich selbst. Mit Geist und Feder und Pinsel ging er die Welt an, immer nur bedacht, nichts zu geben, was er nicht sah, aber alles, alles, was er sah, zu geben, was er nicht sah. Sein Ziel war, aus sich den vollkommensten Apparat zur Wiedergabe der Wirklichkeit zu machen. Auge und Hand zu trainieren, das auf dem Wege vom Auge durch die Hand nichts oder so gut wie nichts verloren ging. Die linke Hand mußte geübt werden, um die rechte. Wenn der Tag nicht reichte, nahm er die Nacht zur Hilfe.

Er hat sein Ziel erreicht. Wann? Für die anderen früh, für sich nicht. Seine Studien aus den vierziger Jahren machen heute, wenn sie aufsuchen, Entsetzen. Er sah nur Vorarbeiten in ihnen. Und so ging es weiter. Niemand tat er sich genug. Er hat diese Arbeit durch fünfundsiebzig Jahre niemals unterbrochen. Er sah die Notwendigkeit, wo er auch war, täglich Stunden lang zu „üben“, wie eben ein Geiger. Ich glaube, er hatte recht, und dies fortgesetzte Training, das die Hand zum gehorhamen Werkzeug macht, ist dem Bildner so unentbehrlich wie dem Musiker.

Aber mehr. Der ganze Körper mußte so gehorchen. Wer den Meister einmal zeichnet sah, weiß, was das bedeutet. Er stand unbewegt, die Kante hielt das Zeichenbuch wie ein Schraubstock, nur die Augen und die rechte Hand waren lebendig. So konnte er schnell und sicher von einem Punkt aus den Gegenstand fassen und hinsetzen. Nur auf die Art war sein Ziel zu erreichen, nicht durch Genie allein, sondern durch die feste Übung. Er selbst wußte das am besten, wie denn diese ganze Richtung